Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 18

Artikel: Aus "Meine frühensten Erlebnisse" von Carl Spitteler

Autor: Diederich, Eugen

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636152

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer weiteren Ausbildung, und was übrigbleibt von den Wehrmännern, das sind — Urlauber. Während die Osterschlachten im Osten und Westen brüllend wogten, keilten sich die Bahnzüge voll mit aus der Front Beurlaubten! Auffälliger kann das deutsche Heer seine unvergleichliche Organisation den Daheimgebliebenen nicht verraten, die sich ihrerseits sagen dürfen: Es muß also gut stehen!

Einige Frauen schicken ihrem bärtigen Landwehrmann Klagebriefe über die Petroleumnot in den Schützengräben, Millionen dagegen kennen und tun ihre Pflicht, stumm zu tragen, lächelnd zu helfen. Sie schmettert ein armseliges, von fremder Hand auf die Rückseite eines zerknitterten Briefes geschriebenes Wörtlein am Morgen zu Boden, am Nachmittag holen sie sich Verwundete zum Tee, durchwachen die kummervollen Nächte am Bette eines Niegekannten. Gewiß, derer sind nicht wenige, denen die weiße Haube zum Genferkreuz so kokett steht, daß sie sich vor allem in der „Illustrierten" sehen möchten — die fallen natürlich auf. Und warum? — Weil sie aus dem Rahmen fallen. Von den Heldinnen des Alltags spricht man kaum.

Es gibt Leute, nicht selten sind die Federhelden darunter, die sehen bloß, was aus dem Rahmen fällt. Weniger vielleicht deshalb, weil sie die Dinge durch eine bestimmte Brille betrachten, als infolge jener Lässigkeit im Beobachten, die, schon für den Alltag verwerflich, in dieser furchtbaren Zeit der Völkerdämmerung größere Gefahren heraufbeschwört, als nur die eine persönliche, dem Splitterrichtertum zu verfallen. Diese Historiker der Oberfläche erzählen uns von einem drakonischen Gesetz zum Sammeln der Küchenabfälle und vergessen über diesem schauerlichen Menetekel das Armeleute-Geschenk der neun Milliarden; sie spotten über den Schaufensterkitch der Pappdeckelgranaten mit Bonbons und horchen nicht an die Werkstätte der Großen, daher noch Schweigsamen im Reiche der Kunst; sie kolportieren gutmütige Witze über die Donauverbündeten als schwere Zerwürfnisse und lassen einen Flaumacher Modell stehen; sie notieren begierig einem Spießer die wahrheitsgetreuen Worte vom Mund ab, der und der Offizier sei von seinen eigenen Leuten hinterrücks erschossen worden, verschließen aber die Augen vor der blühenden Jugend mit dem Lachemund, die fürs Vaterland singend stürmt und fällt.

Wer aus der Schweiz nach Deutschland kommt, erkennt: Es liegt nicht so sehr daran, w a s man sieht, sondern w i e man sieht.

Aus „Meine frühesten Erlebnisse" von Carl Spitteler.

Verlegt bei Eugen Diederich in Jena.

Die Betzeitglocke.

Als mein Brüderchen so weit war, daß er nachts keine Pflege mehr bedurfte, wurde uns Kindern ein besonderes Schlafstübchen angewiesen, hinten hinaus gegen das Läublein, den Hof und das Brauhaus. Ich erinnere mich noch genau, wie ich am ersten Abend nach dem Umzug verwundert durch das Fenster das düstere Brauhaus musterte und in Gedanken zu mir sagte: „So! angesichts dieses finsteren Ungeheuers wird also fortan dein Leben dahinlaufen. Merkwürdig, sonderbar. Eigentlich nicht schön das Brauhaus, und außer ihm sieht man ja nichts."

In diesem neuen Schlafstüblein nun gab es jeden Abend beim Auskleiden ein ausgelassenes Freuden- und Freundschaftslustspiel mit Jauchzen, Lachen und Strampeln. Nämlich zum Auskleide- und Waschgeschäft vereinigten sich um uns die drei Liebsten aller Lieben: die Großmutter, Mama und Agathe. Agahte hieß unser Dienst- und Kindermädchen. Die stammte aus dem badischen Schwarzwald, war ein hübsches, stattliches Geschöpf und uns Kindern treu zugetan. Nach der zärtlichen, ich möchte fast sagen, jubelnden Anhänglichkeit zu schließen, die sie uns einflößte, muß sie ein ganz außerordentlich treffliches Kindermädchen gewesen sein. Agathe war uns unentbehrlich, bedeutete uns für sich allein eine ganze Heimat. Galt es in der Folge einen Wohnungswechsel oder eine Auswanderung, so genügte der eine Satz: „Agathe kommt mit", um uns mit der Veränderung zufriedenzustellen.

Der Freudensturm beim Auskleiden und Waschen mag wohl zum Teil körperliche Ursachen gehabt haben: überschüssiges Gesundheitsgefühl, gereizt durch die Nacktheit und das Wasserplatschen; Hauptsache war indessen das dreifache Freundschaftsglück, die Liebesversammlung.

Unterdessen lag schon der Schlaf in den Betten, uns erwartend. Und kaum waren wir zur Ruhe gelegt, so senkten sich die Lider. Aber nachdem Agathe sich entfernt, die Mutter uns sorgsam zugebettet und mit Gruß und Kuß gesegnet hatte, unersättlich, zu immer neuen Malen, geschah zuweilen noch ein Nachspiel, indem die Großmutter ins Stübchen zurückgeschlichen kam und den bereits halb Schlafenden ein frommes Sprüchlein vormurmelte, das wir ihr nachsprechen sollten. Es kam vor, daß im nämlichen Augenblick die ferne Betzeitglocke leise ertönte. Ihr Ton ist nie in meinem Herzen verklungen, weil er zum Abendsprüchlein der Großmutter das Schlummerlied sang.

In der Kirche.

Wenn ich ihr versprechen wolle, ruhig sitzen zu bleiben und kein Wörtlein zu reden, außer höchstens ganz leise, so dürfe ich mit ihr in die Kirche kommen, sagte Agathe. Zwar fehlte mir jede Ahnung, was einen dort erwartete, ich hatte bisher gemeint, die Kirche diene einzig dazu, daß die Störche ihr Nest darauf bauten. Allein der Erlaubniston, mit dem sie es sagte, klang nach einem bevorstehenden Genuß, überhaupt war ich immer willens, etwas Neues zu erleben. Also versprach ich still und fromm auszuhalten.

In der Kirche befiel mich zunächst ein gewaltiges Staunen über den ungeheuer großen, hohen, leeren Raum, der weder einem Wohnzimmer, noch einer Wirtsstube glich, am ehesten noch dem Brauhause des Götti, aber auch das eigentlich nicht recht, denn im Brauhause war es finster und hier war es hell, im Brauhause standen Kessel und hier Bänke.

Wie sich meine Augen dann allmählich eingewöhnt hatten, erblickte ich plötzlich an der Seitenwand etwas Entzückendes: prachtvolle Fenster, hoch und schmal, mit märchenhaft schönen farbigen Scheiben darin. An diesen Fenstern blieb mein Blick bewundernd hangen. Wenn ich nicht Agathe neben mir gespürt und nicht gewußt hätte, daß draußen vor der Tür das Städtchen Liestal warte, so hätte ich gemeint, ich wäre im Himmel. Horch! mit einmal begannen die himmlischen Fensterscheiben noch Musik zu machen, und zwar solch eine beglückend wohllautende Musik, daß man ganz selig davon wurde. Eine Unmasse Töne auf einmal, und jeder Ton schön, und alle die schönen Töne waren befreundet miteinander. Ich erriet, warum so viele Töne sangen: die Fensterscheiben waren verschieden gefärbt; darum hatte jede ihren eigenen besonderen Ton. Aber als nun die Musik immer anders klang, während die Fensterscheiben sich gleich blieben, überstieg dieses Wunder mein Verständnis: sind die musizierenden Fenster denn heimlich belebt? oder schweben am Ende Engel dahinter, welche unsichtbar durch die Fensterscheiben in die Kirche herein sangen?

Da hieß mich Agathe den Kopf umdrehen und deutete nach einem riesigen gold- und silberfunkelnden Gestell hinter mir, oben in der Kirche; „Orgel" nannte sie das, und jetzt begriff ich, daß die Musik nicht von den Fenstern kam, sondern von der „Orgel".

Berner Wochenchronik

Nr. 18 — 1915 | Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“ | den 1. Mai

Erster Schulgang.

Welch' Leid ist wohl dem Jungen dort geschehen?
Er klammert an der Mutter Schürze sich
Und sträubet sich und will nicht weiter gehen,
Und schluchzt so herzzerbrechend bitterlich.

Den ersten Gang zur Schule heißt ihn wandern
Des Lebens Schicksal heut, o schwere Pein!
Die Mutter tröstet: „Sieh die vielen andern
Die mit dir gehn, wie wird das lustig sein!“

„Viel schöne Bilder wird der Lehrer bringen,
Geschichten euch erzählen, denk einmal!“...
Umsonst ist alles! — Unaufhaltsam dringen
Die Tränen und nichts stillet seine Qual.

Noch hör' ich laut ihn nach der Mutter rufen,
Da grausam schon die hohe Mauer trennt
Die Beiden. — Weinend auf der Treppe Stufen
Bleibt er noch stehn, ob niemand Gnade kennt?

Doch wer verstünde nicht des Kindes Klage,
Den heißen Schmerz um ein verlornes Glück!
Da ganz der Mutter du noch warst, die Tage,
Bringt Junge, keine Träne dir zurück.

O. Braun.

Eidgenossenschaft

Der Bundesrat hat zum 70. Geburtstag Carl Spittelers die nachstehende Huldigungsadresse geschickt:

Bern, 23. April 1915.

Hochgeehrter Herr!

Wir haben das Vergnügen, Ihnen im eigenen Namen und im Namen des Schweizervolkes zu Ihrem 70. Geburtstag unsere herzlichsten Glückwünsche zu entbieten.

Die furchtbaren Kämpfe, in denen die kriegführenden Mächte in riesenhaftem Ringen sich abmühen, haben zwar leider das Interesse an Dichtung und Kunst vorübergehend zurückgedrängt und nehmen alle Gedanken gefangen. Doch die Schweiz, die bis jetzt vom Kriege verschont geblieben ist und wohl auch fernerhin, wir hoffen es, verschont bleiben wird, darf und will nicht vergessen, was sie Ihnen verdankt. Sie haben Ihren Zeitgenossen unvergängliche Werke des Geistes beschert, die, soweit die deutsche Sprache reicht und darüber hinaus wegen ihrer Feinheit, ihrer Gedankentiefe, ihres Humors und ihrer überströmenden Phantasie von allen für Dichtung empfänglichen Kreisen hochgeschätzt werden. Namentlich wird Ihr „Olympischer Frühling“, das Werk, welches wohl die höchste Stufe Ihrer künstlerischen Meisterschaft darstellt, ein Markstein in der Geschichte der schweizerischen Literatur bleiben. — Trotz ihrer Eigenart hat sich Ihre Dichtung die allgemeine Anerkennung errungen, und so freut es uns, Sie heute als einen unserer ersten Dichter und Schriftsteller anerkannt und geehrt zu sehen.

Dabei vergessen wir nicht, daß Sie Ihre Geistes- und Herzensgaben auch in den Dienst unserer vaterländischen Ideale gestellt haben und für die Eintracht unter den Eidgenossen eingetreten sind.

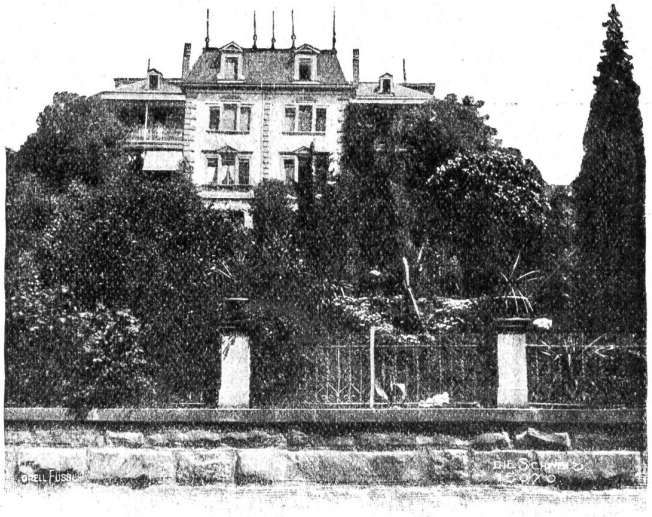
Möge Gott Ihnen einen glücklichen Lebensabend bereiten und Sie unserem Lande noch viele Jahre erhalten.

Empfangen Sie die Versicherung unserer vorzüglichen Hochachtung.

Im Namen des schweiz. Bundesrates,
Der Bundespräsident:
Motta.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schatzmann.

Bern, Basel, Zürich, Luzern und andere Städte veranstalteten letzten Samstag und Sonntag, teilweise im Beisein des Dichters, Spitteler-Feiern. Die Universitäten Lausanne und Genf verliehen dem Jubilar den Ehrendoktor, nachdem Spitteler schon seit einigen Jahren auch Dr. honoris causa der Universität Zürich ist.

Bei Anlaß des 70jährigen Geburtstagsfestes Carl Spittelers hat die Schweizerische Schillerstiftung an die durch das Los bestimmten Mitglieder 500 Ehrenexemplare des „Olympischen Frühlings“, eines der Hauptwerke des Dichters, übergeben. Jedes Exemplar trägt den eigenhändigen Namenszug Carl Spittelers. —



Carl Spittelers Villa bei Luzern.

Dieses Jahr hätte die Welttelegraphenunion ihr 50jähriges Jubiläum feiern können. Es war eine internationale Konferenz in Paris geplant, als deren Abschluß die Einweihung des Weltelegraphendenkmals in Bern gedacht war. Der Krieg hat die Konferenz bis auf weiteres verschoben und auch die Jubiläumsfeier ist selbstverständlich in das Wasser gefallen. Das internationale Telegraphenbureau hat sich aber gerade während des jetzigen Krieges als eine unentbehrliche und für die ganze Welt als äußerst wertvolle Institution erwiesen. —

Bekanntlich hat ein Herr Füglister in Neuenburg und anderen welschen Orten Vorträge über deutsche Greuel und Verwüstungen in Belgien gehalten, die der Bundesrat verboten hat, weil er sich gesagt hat, daß es im gegebenen Augenblick für ein neutrales Land anderes zu tun gibt, als unbewiesene Anklagen gegen ein uns befreundetes Land in Umlauf zu setzen. Damit scheinen aber wiederum ein Teil der welschen Miteidgenossen nicht einverstanden zu sein, denn wie die „Gazette“ zu melden weiß, hat sich in Neuenburg ein Komitee gebildet, um gegen die Verfügung des Bundesrates zu protestieren. —

Als Kaiser Napoleon aus Elba entweichen konnte, mußten die Schweizergrenzen neuerdings besetzt werden. Waren vorher die Kantone Bern, Aargau und Waadt schlecht aufeinander zu sprechen, so hörte die Unstimmigkeit sofort mit der drohenden Gefahr auf. Am 30. März 1815 schrieb dann der „Schweizerbote“:

„Die aargauischen Truppen wurden von den waadtländischen Gemeinden mit ausgezeichneter, rührender Brüderlichkeit empfangen. Aber schöner noch ist der Zug, daß die Regierung des Standes Waadt allen Offizieren von Aargau und Bern vereint ein gemeinschaftliches Gastmahl gab. Man soll nicht mehr aargauisch, nicht mehr bernisch denken, sondern eidgenössisch in diesen Tagen. Wären die bisherigen Gegner statt beim Tintenfaß ebenso oft beim freundlichen Mahl und Weinglas beisammen gesessen, es wäre manches anders gekommen. Denn die Welt, durch ein helles ‚fröhliches Weinglas betrachtet, sieht ganz anders aus, als durch das bittere, schwarze Tintenfaß.“ Heute müßte man sa-

gen, man soll nicht französisch, nicht deutsch, sondern schweizerisch denken. —

Im Einverständnis mit dem politischen Departement werden zurzeit im thurgauischen Kantonsspital in Münsterlingen schwer verwundete Franzosen, die sich in deutscher Gefangenschaft befinden, verpflegt. —

Im Jahre 1914 waren in der Schweiz 33 Bahnlinien im Bau (im Vorjahr 41), 13 Linien wurden davon neu in Angriff genommen und 10 vollendet und dem Betrieb übergeben, mit einer Gesamtbaulänge von rund 52 Kilometern.

Die Kommission des Ständerates und des Nationalrates ist für die Kranken- und Unfallversicherung zu einer gemeinsamen Sitzung auf den 17. Mai nach Bern einberufen worden. —

Die schweizerischen Metzgermeister sind letzte Woche in Zürich zu einer Delegiertenversammlung zusammengerufen worden, um über die schweizerische Lage in der Beschaffung von Schlachtvieh zu diskutieren. Sie wollen durch eine Delegation bei den eidgenössischen Behörden vorstellig werden, daß fremdes Groß- und Kleinvieh eingeführt wird. —

Der Konstrukteur Wymann aus Zollikofen hat eine Einrichtung erfunden, nach welcher ein Flugapparat von einer einzigen Person in transportfähigen Zustand verwandelt werden kann. Bisher brauchte man immer drei Personen dazu und mindestens zehn Minuten Zeit.

Das technische Komitee des eidgen. Turnvereins macht jetzt schon die Anregung, die Sektionen möchten auf Sonntag den 1. August ihre Mitglieder zu einer würdigen, patriotischen Feier versammeln und sie mit einer vaterländischen Ansprache an die Wichtigkeit und die Bedeutung des Tages erinnern. —

Kanton Bern

† Adolf Bohren,

gew. Seminarlehrer in Münchenbuchsee.

Am 10. April letzthin starb in Münchenbuchsee an den Folgen eines Lungenleidens Herr Seminarlehrer Adolf Bohren und am 14. dies fand in der Kirche daselbst die Trauerfeier für ihn statt, an der sich Berufskollegen aus dem ganzen Kanton einfanden, um ihm das letzte Geleite zu geben. Herr Seminarlehrer Stauffer entwarf dabei das Lebensbild des Verstorbenen und betonte namentlich die großen Verdienste, die sich Herr Bohren als Seminarvorsteher und Seminarlehrer erworben. Ueber 30 Jahre segensreicher Arbeit war ihm am staatlichen Lehrerseminar vergönnt. Aus eigenen Mitteln sich emporarbeitend, lernte der Dahingeschiedene von Anfang an die Härten und den Ernst des Lebens kennen, und gerade dieser Ernst blieb ihm zeitlebens. A. Bohren war sowohl als Mensch, wie auch als Lehrer eine tiefgründige, exakte Natur. Alles Halbe war ihm feind. So hat er es verstanden, durch seine klare, prägnante Unterrichtsweise das Interesse seiner Schüler an Mathematik und Geographie zu fesseln und mancher jetzt amtierende Lehrer verdankt seine Kenntnisse großenteils seinem frühern Erzieher. Herr Bohren war ein Sohn der Berge, ein Oberländer und wurde am 9. Juni 1856 in Heiligenschwendi ge-

† Adolf Bohren.

boren. Er besuchte erst die dortige Primarschule und hierauf das Progymnasium in Thun. 1872 trat er ins Lehrerseminar Münchenbuchsee ein und drei Jahre später wurde er patentiert. Nun amtete er zwei Jahre in Aeschi, zwei weitere Jahre an der Sekundarschule in Wimmis. Später erwarb er sich hauptsächlich durch Privatstudium das Sekundarlehrerpatent und im Jahre 1880 trat er als Lehrer in das Seminar Münchenbuchsee. Als ein begeisterter Soldat wurde Herr Bohren auch Offizier und brachte es hierin bis zum Major. Bis zu seiner Erkrankung im Jahre 1908 war er eine wetterharte, stämmige Gestalt, und gerade und aufrichtig war auch sein Charakter.

† Simon Siegenthaler,

gewesener Amtsschreiber in Schloßwil.

Am vergangenen 8. März starb in Schloßwil im Alter von 67 Jahren Amtsschreiber Simon Siegenthaler. Der-

† Simon Siegenthaler.

selbe wurde am 4. Christmonat 1847 in Bärau bei Langnau geboren, wo sein Vater eine Bäckerei besaß. Von seinen vielen Geschwistern sind die meisten in früher Jugend gestorben. Er war der Aelteste von den drei Geschwistern, die den Eltern erhalten blieben. In seiner Jugendzeit war er immer kränklich, so daß man nicht glaubte, daß er ein hohes Alter erreichen werde. Er besuchte die Volksschule in Bäräu. Nach der Admission am Karfreitag 1863 trat er in die Lehre bei der Amtsschreiberei Signau, wo er auch nach vollendeter Lehrzeit noch blieb. Durch Privatunterricht bildete er sich weiter aus und bereitete sich so auf die Hochschulstudien vor. Im Jahre 1877 erhielt er nach wohlbestandenem Examen das Patent als Notar und begann seine Praxis in Trubschachen, wo er ein Notariatsbureau gründete. Da es ihm dort an genügender Arbeit fehlte, sah er sich nach einem anderen Wirkungskreis um, und fand einen solchen bei Hrn. Notar Haldemann in Rünkhofen, der damals die Amtsschreiberei und Amtsschaffnerei vom Amt Konolfingen in Schloßwil besorgte.

1877 gründete er sich einen eigenen Hausstand und zog ein Jahr später, zum Amtsschreiber von Konolfingen gewählt, mit seiner jungen Frau nach Schloßwil ins Schloß, wo er nun 36 Jahre lang bis zu seinem Tode verblieb. Es wurden ihm sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter geboren, welchen er eine sorgfältige Erziehung zukommen ließ. Mit großem Fleiß hat er selber die vielen Jahre hindurch die Amtsschreiberei besorgt. Er hielt pünktliche Ordnung auf seinem Bureau, und erledigte jedes Geschäft gewissenhaft und rasch. In die Neuordnung des Grundbuchwesens hat er sich rasch eingelebt und die große zu bewältigende Arbeit mit unverdrossenem Eifer durchgeführt. Er war auch lange Zeit Mitglied des Kirchgemeinderates, zuerst Kirchengutsverwalter, dann jahrelang Präsident. Einen treuen Freund und Gönner verlieren an ihm auch die Sekundarschule Großhöchstetten und die Knabenerziehungsanstalt Enggistein bei Worb. Simon Siegenthaler ist von uns geschieden als ein vollkommener Ehrenmann, der allem Gemeinen abhold war, und stets seinen offenen Sinn bewahrt hat für die größten und tiefsten Lebensfragen und er würde uns heute durch den Schweizerdichter Adolf Frei sagen:

Ueber s'Jahr, wenn s'Feld
Wider Blueme treit,
Bin i wyt und furt
I dr Ewigkeit.
Gang nid uf mis Grab,
Gang nid zu mim Stei;
Mach der s'Härz nid schwär!
Glaub mer's: I bi hei!

Dieser Tage sind 500 Arbeiter aus dem Oberland von Interlaken nach dem Waadtland verreist, weil sie in der Nähe von Coppet für einige Wochen Arbeit und Verdienst finden. Es soll dort nämlich ein großes Areal Eichwald für die Gewinnung der Eichenrinde abgeholzt werden. —

Vergangenen Montag hat in Interlaken die Konkurssteigerung aus den Tellspielen stattgefunden. Zuschauerbühne, Schauspielhäuschen und Ladenein-

friedungen sind von Herrn Großrat Bühler um 900 Franken ersteigert worden, der die ganze Anlage stehen und ausbessern will. Man hofft in Interlaken zuversichtlich, daß ihm die berühmt gewordenen Tellspiele erhalten bleiben werden. —

Es ist bekannt, daß der Kanton Bern zurzeit an Lehrerüberfluß leidet. Der Kantonalvorstand des bernischen Lehrervereins ersucht deshalb die Behörden die Frage zu prüfen, ob die Schülerzahl in den bernischen Seminarien nicht um ein erhebliches verringert werden könnte.

Die Staatsrechnung des Kantons Bern für das Jahr 1914 schließt mit einem Ausgabenüberschuß von rund Fr. 2 051 000 ab. Budgetiert war ein Ausgabenüberschuß von rund 3 125 000 Fr.

Die in Rumendingen verstorbene bekannte Wohltäterin Fräulein Karoline Werthmüller hat der Anstalt für schwachsinnige Kinder in Burgdorf eine Liegenschaft in der Gemeinde Rumendingen und einen Barbetrag von Fr. 30 000 zum Zwecke vermacht, aus dem zur Besitzung gehörenden Wohnstock ein „Heim für bildungsunfähige Kinder" zu machen. —

Vor etwa sechs Wochen verschwand plötzlich der Aktuar des Richteramtes Fraubrunnen, Hr. Rud. Anliker. Derselbe ist nunmehr als Leiche im Wald bei Gilly (Rolle), Kanton Waadt, gefunden worden. Er hatte in einem Anfall von Gemütskrankheit seinem Leben ein Ende gemacht. —

Auf den 1. Mai 1915 muß die Wengernalpbahn 64 Angestellte und Beamte entlassen. Und sollte die Bahn nicht auf der ganzen Linie eröffnet werden können, müssen weitere Entlassungen erfolgen. —

Seit der Eröffnung der Station Jungfraujoch ist die Berglihütte, die vor wenigen Jahren im Sommer immer zu klein war, fast überflüssig geworden. Im Sommer 1914 wurde die Hütte nur noch von 14 Partien besucht. Man hat deshalb schon daran gedacht, den ständigen Hüttenwart in der Hochsaison eingehen zu lassen. —

Bei der Wasserwerkanlage in Burgdorf fand man letzte Woche den Leichnam des Landwirts Niklaus Müller aus Heimiswil. Herr Müller war stark kurzsichtig und ist wahrscheinlich nachts verunglückt. —

Im Maschinenhaus der Langenthal-Huttwil-Bahn in Huttwil verunglückte der Heizer Joh. Kohler. Er war mit der Reparatur an einem Güterwagen beschäftigt. Plötzlich löste sich das große Schiebetor aus der Laufschiene, fiel mit ihm zu Boden und verursachte ihm einen Oberschenkelbruch und Quetschungen am Oberkörper. —

Stadt Bern

† Fritz Soltermann,

gewesener Schlossermeister in Bern.

Ein tüchtiger Meister in seinem Fach und ein Mensch mit freundlichem und humorvollem Gemüt hat der Tod seiner Familie und einem großen Freundes- und Bekanntenkreis entrissen. Dann auch eine stadtbekannte Persönlichkeit, obwohl er im öffentlichen Leben nie besonders hervorgetreten ist, weil er ganz

† Fritz Soltermann.

in seiner Familie und in seinem Berufe aufging. Sein Geschäft an der Marzilistraße, das er erst vor drei Jahren aus der väterlichen Hand zu eigen übernahm, war seine Welt, darin er zuhause war wie nicht bald einer, und was ihm daneben an Zeit übrig blieb, gab er der Familie und seinen nächsten Freunden. Dann war er aber auch ein großer Freund der Natur und der Kunst, besonders des Kunstgewerbes, und ein Spaziergang durch Wald und Flur oder weiter ins Berner Oberland löste bei ihm tiefe, nachhaltige Eindrücke aus.

Fritz Soltermann wurde zu Bern am 15. Oktober 1860 geboren, besuchte zuerst die Sulgenbachschule und hierauf die Gewerbeschule, welch letzterer er zeitlebens eine große Sympathie und Anhänglichkeit zollte und an keiner Vereinigung ehemaliger Gewerbeschüler fehlte. Die Lehrzeit als Schlosser machte er im väterlichen Geschäft durch, ging dann auf die Wanderschaft und kehrte auch in dasselbe zurück, arbeitete unter seinem Vater weiter bis er es auf eigene Rechnung übernehmen konnte. Sowohl in der Arbeit wie in seiner Geschäftsführung galt er als sehr gewissenhaft und zuverlässig.

Nach längerem Leiden starb vergangene Woche der stadtbernische Buchdrucker August Lierow, der frühere Teilhaber der Firma Sutter & Lierow, ein in Sänger- und Kunstkreisen gut bekannter und geschätzter Mann. —

Vergangenen Mittwoch Morgen ist der Verleger des Bund, Herr Oberstlieutenant Hermann Jent gestorben, ein in der ganzen Schweiz bekannter und geschätzter Fachmann. Mit ihm verliert das schweizerische Buchdruckergewerbe einen seiner tüchtigsten Vertreter und hervorragendsten Führer. — Wenn immer möglich, werden wir in Wort und Bild auf den Verstorbenen zurückkommen. —

Der Buchhalter der Firma Brunschwiler Söhne, Bern, Herr Charles Cornioley, konnte letzthin sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern. Als Anerkennung erhielt er eine goldene Uhr mit Widmung. —

Herr August Wendeling, Beamter des internationalen Postbureaus in Bern, konnte letzthin auf eine 50jährige Tätigkeit als Postbeamter zurückblicken. Davon diente er 17 Jahre in Frankreich und volle 33 in Bern. Als Anerkennung für seine treuen Dienste wurde ihm ein silbernes Teeservice überreicht. —

Freunde der Kunst und Kunstliebhaber seien auf die Ausstellung von Bildern und Aquarellen und Skizzen aus dem Nachlasse des Herrn Karl L. Born sel. aufmerksam gemacht, die gegenwärtig im Kunstmuseum ausgestellt sind. Der Erlös aus den Verkäufen fließt nach der Bestimmung des Testaments des Verstorbenen in die Luise Aeschlimann-Stiftung für arme, aber talentierte Kunstjünger. —

Das korrektionelle Gericht von Bern verurteilte letzte Woche einen Heiratsagenten der Stadt zu 45 Tagen Einzelhaft, weil er heiratslustigen Personen falsche Photographien seiner Kandidatinnen vorwies und sich dafür mit 80 Fr. pro Offerte bezahlen ließ. Wenn dann die Männer die meist wunderschönen Damen aufsuchten, stimmte weder ihr Aussehen, noch das Alter, noch die Vermögensverhältnisse mit den Angaben des Agenten. —

Für den 11. Mai nächsthin sieht das Kadettenkorps der Stadt einen Elternabend vor, an dem der Uebungsleitende, Herr Hauptmann Roth, über „Wesen und Ziele des Kadettenkorps" einen Vortrag halten wird. —

Infolge des neuen deutschen Landsturmaufgebotes mußten nicht weniger als 600 in Bern niedergelassene Deutsche abreisen. Das Stadtorchester verliert allein 13 Mann.

Letzten Mittwoch sprach im Großratssaal der Schriftsteller Gustav Landauer aus Berlin über das Thema „Das Amt der Schweiz an der Menschheit."

Die Parkett- und Chalet-Fabrik Bern erzielte 1914 einen Reingewinn von Fr. 21 267.80 und zahlt eine Dividende von 5 Prozent aus. —

Die Bernische Konsumgenossenschaft hat mit der Volkshaus-Aktiengesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, wonach das Volkshaus seinen Bedarf an Kolonialwaren, Milch und Brennmaterial beim „Konsum" deckt und die Konsumgenossenschaft dafür Fr. 10 000 Aktien der neuen Emmission übernimmt. —

Im sog. Bethlehemgrübli des Bremgartenwaldes wurde letzte Woche ab einer Buche die Leiche eines Mannes aus unserer Stadt abgeknüpft. Er hatte eine Schußwunde hinter dem rechten Ohr und trug noch 70 Fr. auf sich. Zweifellos handelt es sich um einen Selbstmord.

Unser Theaterensemble gastierte letzte Woche mit vollem Erfolg im Saal des „Sädel" in Thun. „Die Jugendfreunde" gelangten unter Lorenz Kirchners Leitung zur Aufführung. —

Der Schöpfer des Weltpostdenkmals in Bern, René de St. Marceau, Bildhauer, ist in Paris gestorben. —

Der Krieg.

Vor meinem Fenster blüht der Garten und jubilieren die Vögel; über die Dächer der Stadt hinweg schweift mein Auge auf eine grüne friedliche Frühlingslandschaft; in der Ferne grüßt das blaue Band des Jura herüber. — Und jenseits der Berge hinter den duftenden Abendwolken werden in dieser Stunde wohl Tausende unschuldiger Menschen getötet oder zu Krüppeln zerschossen. Ist das nicht der Wahnsinn der Menschheit, was wir da erleben!

Auf dem **westlichen Kriegsschauplatz** tobt zur Stunde ein verzweifeltes Ringen. In Flandern nördlich und östlich von Ypern, das ein Stützpunkt der französisch-englisch-belgischen Aufstellung ist, haben die Deutschen plötzlich und mit überlegenen Kräften die Offensive ergriffen und den Gegnern einige Ortschaften entrissen. Vorübergehend haben sie sogar auf dem linken Yser-Ufer festen Fuß gefaßt, nachdem sie bei Steenstraate den Kanal überschritten hatten. Der französisch-englische Gegenstoß hat sie indessen wieder über den Kanal zurückgeworfen; nach dem Bericht des englischen General French halten die Deutschen nur einen einzigen Brückenkopf am Yser-Kanal. Hingegen sind die Deutschen bis heute noch im Besitz der eroberten Stellungen bei St. Julien nordöstlich Ypern. Um die von den Engländern kürzlich eroberte Höhe bei Zielebeck wird neuerdings gekämpft. Mit ihrem neuesten Erfolg sind die Deutschen ihrem Ziele, der Einschließung und Eroberung von Ypern einen Schritt nähergekommen. —

Die Verbündeten klagen die Deutschen eines neuen Verbrechens gegen das Völkerrecht an. Die Ueberraschung, sagen sie, wäre nicht möglich gewesen, wenn die Deutschen nicht Geschosse mit starker Giftgaswirkung verwendet hätten. Die Deutschen geben diese Tatsache zu, behaupten aber, nichts Völkerrechtsverletzendes begangen zu haben, da das Haager Abkommen nur von Geschoßen spreche, die ausschließlich Gaswirkung hätten; ihre Geschoße aber seien nicht ausschließlich nur um dieser Wirkung willen gemacht. Der hochentwickelten deutschen Chemie komme das Verdienst zu, wenn ihre Geschoße diese allgemeingültige Nebenwirkung in verstärkterem Maße besäßen, als die ihrer Gegner. Aus dieser Logik kann der Welt eine Hölle erwachsen, in der selbst der Teufel sich ungemütlich fühlen müßte. Gewiß, Krieg ist Krieg! Einschränkende Völkerrechtsbestimmungen sind hier ein contradictio in adjecto, ein Widerspruch in sich. Dieser Krieg will sich ganz geben. Recht so! Mag er der Menschheit nur recht sein wahres Gesicht zeigen, daß sie erschreckt erkennt, an welch einem Abgrund der Selbstvernichtung sie steht! —

Auch in der Woewre haben die Deutschen mit Erfolg die Offensive ergriffen. Sie haben zwischen Combres und Les Eparges ein bedeutendes Stück des anfangs Monats verlorenen Geländes wieder zurückerobert. Glücklich haben die französischen Waffen nur im Walde von Ailly, südlich St. Mihiel, gekämpft. —

Im Elsaß ist ihnen durch einen deutschen Angriff mit starken Kräften der Hartmannsweilerkopf wieder entrissen worden. Ihre Behauptung, daß sie ihn in einem Gegenangriff zurückgewonnen, wird von den Deutschen zurückgewiesen. Dieser strategische Punkt ist sehr wichtig; er beherrscht die Bahnlinie Colmar-Mülhausen.

Tagtäglich spielen sich über dem elsäßischen Kampfplatze aufregende Fliegerkämpfe ab. Die Kühnheit und Unerschrockenheit der englischen und französischen Flieger übertrifft alles bisher Gewohnte. Zum drittenmal hat ein Flieger die Zeppelin-Werfte in Friedrichshafen heimgesucht und zwar mit gutem Erfolg. Zwei von den sechs abgeworfenen Bomben trafen ihr Ziel und beschädigten die Werke. Die Flieger entkamen trotz der lebhaftesten Tätigkeit der umfangreichen Abwehrvorrichtungen. — Am gleichen 28. April wurden die Maschinenwerkstätten in Leopoldshöhe-Haltingen mit Bomben belegt. Eines der zehn französischen Flugzeuge, die an diesem Raid teilgenommen hatten, wurde bei Altkirch heruntergeschossen. Die Franzosen ihrerseits wollen am 27. April vier deutsche Apparate zerstört haben.

In den **Karpathen** wird wiederum heftig gekämpft. Es handelt sich anscheinend um den Versuch der Deutschen und Oesterreicher, südlich des Uszoker-Passes im Stryj-Tal die russische Front einzubiegen, um dann die russische Armee die diesseits der Karpathen steht, in der Flanke anzupacken. Ihre Offensive schreitet hier langsam vorwärts. — Auf der übrigen Front herrscht geheimnisvolle Ruhe. Ohne Zweifel vollziehen sich hinter beiden Fronten Neugruppierungen, die ob kurz oder lang zu neuen großen Aktionen führen werden.

Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Dinge sind die Ereignisse, die sich gegenwärtig an den **Dardanellen** abspielen. Hier hat die französisch-englische Flotte die Aktion allen Ernstes wieder aufgenommen und zwar diesmal mit Unterstützung eines Landungskorps. Bereits hat dieses die Landung auf beiden Ufern der Dardanellen versucht. Der erste Versuch mißlang. Die Türken feierten einen großen Sieg, sie hatten die Engländer auf ihre Schiffe zurückgetrieben, ihrer 500 getötet und 400 gefangen genommen. Ein späterer Bericht gibt zu, daß es den Engländern und Franzosen gelungen ist, auf Gallipoli festen Fuß zu fassen, und die Engländer ihrerseits wollen 500 Feinde gefangen haben. Das Verteidigungsheer der Türkei steht unter der Führung des deutschen Generals Liman von Sanders, während Marschall von der Goltz die türkische Armee vor Konstantinopel befehligt.

Gleichzeitig mit den Operationen an den Dardanellen haben die Russen mit der Beschießung des Bosporus begonnen, wohl um hier starke türkische Kräfte zum Schutze von Konstantinopel zu binden. Seit den verunglückten Operationen der Verbündeten in den Dardanellen vom März sieht man die jetzigen Vorgänge mit einer gewissen Skeptis an. Die Angreifer haben sich das erstemal über die Schwierigkeiten getäuscht, die ihnen hier entgegenstehen, sie können sich auch ein zweites Mal täuschen. Auf alle Fälle gehen sie langen schweren Kämpfen entgegen; denn sie haben es vor Konstantinopel nicht nur mit den Türken, sie haben es auch mit der deutschen Führung und den deutschen Offizieren zu tun.

Nach **Italien** hat in diesen Tagen Europa mit äußerster Spannung gesehen. Wird es sich entscheiden? Die aufregendsten Gerüchte liefen herum. Sie haben auch unseren Bundesrat ernstlich beschäftigt. Man wußte aus sicherer Quelle, daß die Unterhandlungen der Diplomaten betreffend die italienischen Forderungen in ein entscheidendes Stadium getreten waren; die italienischen Forderungen sind so groß, daß ein friedlicher Austrag unmöglich erscheint; jeden Augenblick konnten die Verhandlungen scheitern und die Kriegsbombe platzen. Am Montag wußte man, daß die Gefahr vorüber war; die Unterhandlungen wurden weitergeführt. Man schreibt die Wendung dem Eingreifen von Bülow zu. Ob es dem deutschen Diplomaten gelingen wird, Italien und Oesterreich zusammenzubringen? Dieses Beginnen scheint aussichtslos zu sein. Die Italiener fordern heute nicht nur das Trient und Triest, sie fordern auch Istrien mit Pola; auch von dalmatischen Inseln und von freier Hand in Nordalbanien für Italien ist in den Zeitungen die Rede, morgen ist es vielleicht schon eine Forderung der Diplomaten. Das bedeutet die Entwaffnung und Beraubung der Oesterreicher an der Adria; das ist ein Ultimatum mindestens ebenso demütigend, ja noch provozierender und empörender als das österreichische an Serbien. Das kann Oesterreich nimmermehr annehmen, will es nicht sich selbst aufgeben, und der Freund, der zum Nachgeben riete, wäre ein falscher Freund oder dann ein listiger Fuchs, der ihm ins Ohr flüsterte: stelle dich jetzt nur so, als wärest du einverstanden, nachher nehmen wir dem Räuber alles wieder ab. Deutschland kann sich unmöglich zu solchen Vermittlungen hergeben, das wäre eine Bankerotterklärung auf dem diplomatischen Gebiet und müßte sich so oder so strafen. Nein, so wie sich heute die politische Lage aus unserer Fernperspektive übersehen läßt, ist der Krieg mit Oesterreich für Italien eine beschlossene Sache. Anders können die diplomatischen Unterhandlungen nicht begriffen werden; nur die Hoffnung auf ein zerschmettertes Oesterreich und ein geschwächtes, racheunfähiges Deutschland können Italien zu solchem diplomatischem Spiele kommen lassen, und diese Hoffnung erfüllt sich nur mit dem Eingreifen Italiens. Die einzige Friedenshoffnung ruht nun bei den Sozialdemokraten Italiens, die den Krieg, den imperialistischen Eroberungskrieg, zu dem sich Italien eben anschicken will, verurteilen und die mit Generalstreik und Revolution drohen. Doch auch diese Hoffnung steht auf schwachen Füßen; die italienischen Arbeiter sind desorientiert durch die Interventionisten im eigenen Lager, die den Krieg gegen Deutschland als einen Befreiungskrieg auffassen möchten, der Europa vom Joch des Militarismus erlösen soll. —

Druck und Verlag: Buchdruckerei Jules Werder in Bern. — Für die Redaktion: Dr. H. Bracher, Spitalackerstraße 69, Bern.